

*Piotr M. Majewski*

DOI: 10.24425/jwzw.2025.157359

## Die Kollaboration der Industrie während des Zweiten Weltkriegs am Beispiel des Baťa-Konzerns<sup>1</sup>

Am 20. November 1944 bombardierte die amerikanische Luftwaffe zwischen 12 Uhr 35 und 12 Uhr 38 Uhr Zlín, eine Industriestadt im östlichen Teil des Protektorats Böhmen und Mähren. Für den Zweiten Weltkrieg war das kein großer Luftangriff. Den lokalen Behörden war es zudem gelungen, die Belegschaft der großen Baťa-Schuhfabriken rechtzeitig zu evakuieren, wodurch die Zahl der Opfer begrenzt werden konnte. Die Bomben zerstörten jedoch zahlreiche Fabrikgebäude. Vladimír Krejčí, Leiter des Lohnbüros der tschechischen Konzernniederlassung, sah auf dem Weg zur bombardierten Fabrik von seinem Fahrrad aus schon von weitem eine gewaltige schwarze Rauchwolke über dem neunstöckigen Chemielager aufsteigen. Die extrem hohen Temperaturen beschädigten die Stahlbetonkonstruktion, das mächtige Gebäude stürzte kurz darauf wie ein Kartenhaus ein, und in den darauffolgenden Wochen konnte die Glut lange nicht gelöscht werden. Auch zehn Produktionshallen, das zentrale Heizungsgebäude sowie weitere Gebäude der Fabrik lagen in Trümmern. Die Rettungsaktion, an der sich Krejčí zusammen mit anderen Mitarbeitern des Konzerns selbstlos beteiligte, wurde mehrere Stunden lang durch immer wieder auftretende Explosionen von Bomben mit zeitverzögerter Zündung behindert. Dennoch beschloss die tschechische Konzernleitung noch am selben Abend, einige Abteilungen vorübergehend zu verlegen, um die Produktion so schnell

---

<sup>1</sup> Dieser Beitrag wurde als ein Kapitel der Publikation von Piotr M. Majewski *Brzydkie słowo na „k”*. *Rzecz o kolaboracji* [Das hässliche Wort mit K. Über Kollaboration], Warszawa 2024 publiziert.

wie möglich wieder aufnehmen zu können. Am nächsten Morgen sah Krejčí auf dem Weg zu seinem Büro die Gleisanschlüsse des Werks, auf denen bereits Lokomotiven dampften. Unter hohem Druck stehender Dampf strömte aus den erhitzten Dampfkesseln der Lokomotiven durch provisorisch verlegte Rohre zu den vom Bombenschutt geräumten Produktionslinien und trieb die Maschinen der Fabrik an. Die Baťa-Werke liefen bereits wieder auf Hochtouren.<sup>2</sup>

Die sofortige Wiederaufnahme der Produktion war für das tschechische Unternehmen von enormer Bedeutung. Das Unternehmen gehörte zu einem privaten Konzern, dessen Hauptziel Gewinnmaximierung war. Selbst im fünften Kriegsjahr bedeutete jeder Tag Stillstand für die Eigentümer und Aktionäre einen messbaren finanziellen Verlust. Die tschechischen Manager waren von einer Unternehmensphilosophie motiviert, die allen Mitarbeitern des Baťa-Konzerns bei jeder Gelegenheit eingetrichtert wurde. Wenn die Fabrik in Zlín ihren Betrieb nicht rasch wieder aufgenommen hätte, hätten sich die Manager in einer Krisensituation als rat- und hilflos erwiesen – ein Verhalten, das konzernintern nicht verziehen wurde.<sup>3</sup>

Das Expresstempo, mit dem die Produktion wieder aufgenommen wurde, lag auch im Interesse der nationalsozialistischen deutschen Besatzer. Die Fabriken in Zlín versorgten nicht nur deutsche und tschechische Zivilisten, sondern vor allem die Soldaten der Wehrmacht mit Schuhen. Andere Fabriken des Konzerns stellten für das nationalsozialistische Deutschland Gasmasken, Gummi, Chemikalien, Spezialmaschinen sowie Panzer- und Flugzeugteile her.<sup>4</sup> Jede Arbeitsunterbrechung schwächte das militärische Potenzial des NS-Staates und brachte damit dessen Niederlage näher. Hätte die Geschäftsführung der Baťa-Werke dem Deutschen Reich schaden wollen, hätte sie am 20. November 1944 einen perfekten Vorwand dafür gehabt, sie hätten keine riskanten Maßnahmen dafür ergreifen müssen. Es hätte genügt, die durch den amerikanischen Luftangriff verursachten Schäden weniger eifertig zu beseitigen. Offensichtlich kam jedoch niemand in der Geschäftsleitung auf diese Idee.

---

<sup>2</sup> Vladimír Krejčí, *Poznamenaný. Deset měsíců s Janem A. Baťou* [Gezeichnet. Zehn Monate mit Jan A. Baťa], für die Publikation vorbereitet sowie mit einer Einführung versehen von M. Jemelka, Zlín 2019, S. 139–141.

<sup>3</sup> Vgl. beispielsweise Thomas J. Bata, *Bata. Shoemaker to the World*, Toronto 1990, S. 2–7.

<sup>4</sup> Martin Marek, *Středoevropské aktivity Baťova koncernu za druhé světové války* [Die Aktivitäten des Baťa-Konzerns während des Zweiten Weltkriegs], Brno 2017, S. 166–168.

Die Entscheidung, die Produktion sofort wieder aufzunehmen, fügte sich perfekt in die Firmenpolitik ein, die von der Geschäftsleitung der Fabrik in Zlín seit Beginn der deutschen Besatzung der Tschechei verfolgt wurde. Bevor die ersten Soldaten der Wehrmacht in tschechisches Gebiet einmarschierten, hatte der Eigentümer des Konzerns, Jan Antonín Baťa, mit Hilfe der besten europäischen Juristen eine umfassende Dezentralisierung seines Unternehmens vorgenommen. Die in mehr als einem Dutzend Ländern weltweit tätigen Niederlassungen des Schuhimperiums wurden zu eigenständigen Unternehmen. Die Abhängigkeit vom Hauptsitz des Unternehmens in Zlín wurde durch die Übertragung von Aktienpaketen an mehrere eigens zu diesem Zweck in neutralen Ländern gegründete Gesellschaften verschleiert. Im Falle eines Kriegsausbruchs hätte keine der Konfliktparteien die Fabriken von Baťa als feindliches Eigentum betrachten und sie ganz einfach beschlagnahmen können. Vor 1938, als das nationalsozialistische Deutschland zunehmend offensichtliche Vorbereitungen für einen Krieg gegen die Tschechoslowakei traf, gab insbesondere die Zukunft der Fabrik im deutschen Ottmuth (heute Otmet) in Schlesien Anlass zur Sorge. Der Konzern rechnete auch damit, dass die Kriegshandlungen einen Teil seiner Fabriken in Schutt und Asche legen würden. Aus diesem Grund transferierte die Familie Baťa de facto ihr gesamtes Kapital aus der von einem Angriff bedrohten Tschechoslowakei. Einen Großteil ihrer Gewinne hatten sie seit Langem in Gold angelegt und in Banktresoren bis nach Kanada und Südafrika gebracht.<sup>5</sup>

Diese rechtzeitig erfolgte Risikodiversifizierung brachte die gewünschten Ergebnisse, wengleich sich die Ereignisse in der Folge ganz anders entwickelten, als sich die Unternehmensleitung vorgestellt hatte. Als Hitler am 15. März 1939 die Tschechoslowakei zerstörte und deren westlichen Teil zum Protektorat Böhmen und Mähren machte, fanden sich die tschechischen Werke von Baťa mit ihrem Hauptsitz in Zlín innerhalb der Grenzen des Großdeutschen Reiches wieder. Entgegen früheren Befürchtungen siegte in den Beziehungen zwischen dem größten mitteleuropäischen Schuhkonzern und dem NS-Staat schnell der beidseitige Pragmatismus. Die Deutschen fanden sich damit ab, dass ein so bedeutendes Unternehmen von Tschechen geführt würde, und die tschechische Führung von Baťa ordnete sich bedingungslos den im Reich geltenden Regeln unter. Der Deutsche Albrecht Miesbach wurde in die Geschäftsleitung der

---

<sup>5</sup> Ebd., S. 72–86, S. 99–100.

tschechischen Niederlassung des Konzerns berufen, mehrere seiner Landsleute wurden in verantwortungsvolle Positionen befördert. Dies hatte jedoch nichts von einer feindlichen Übernahme oder von Säuberungen unter den Angestellten an sich. Im Gegenteil, die bei Baťa beschäftigten deutschen Manager identifizierten sich rasch mit dem Unternehmen und leisteten unschätzbare Unterstützung bei Verhandlungen mit nationalsozialistischen Parteibonzen und der staatlichen Bürokratie. Der tschechische Konzern gewann die Gunst des Reichsprotectorats, auch Reichsmarschall Hermann Göring und einige Gauleiter standen ihm wohlwollend gegenüber.<sup>6</sup>

Vladimír Krejčí wurde von seinen tschechischen Vorgesetzten mit der heiklen Aufgabe betraut, sich um Miesbach zu „kümmern“. Viele Jahre später stellte Krejčí Miesbach als einen gutmütigen trägen Kleinbürger dar, der sich vor allem für die Speisekarten in den Prager Restaurants interessiert hätte und sich in Fragen der Unternehmensführung leicht an der Nase hätte herumführen lassen.<sup>7</sup> Die Wahrheit sah jedoch ganz anders aus: Der deutsche Direktor hatte Einblick in alle Geheimnisse des Unternehmens, und dessen tschechische Führungsabteilungen betrachteten ihn keineswegs als Fremdkörper. Vor allem hatte Miesbach keinen Grund, diesen nicht zu vertrauen. Niemand in Zlín sabotierte die deutschen Kriegsanstrengungen. Der Konzern arbeitete unermüdlich für die Bedürfnisse des nationalsozialistischen Deutschen Reichs und dessen Verbündeten. Im Jahr 1943 wurden auf den Förderbändern des Unternehmens 36 Millionen Paar Schuhe produziert. Die tschechische Unternehmensleitung stellte widerstandslos Zwangsarbeiter ein und nutzte auch die Zwangsarbeit von Juden. Unweit des Werks in Ottmuth wurde sogar ein Nebenlager des Konzentrationslagers Gross-Rosen errichtet, und in der zu Baťa gehörenden Fabrik in Chelmek wurden Häftlinge aus dem nahe gelegenen KL-Auschwitz ausgebeutet. Die Unternehmenszentrale in Zlín wusste über dieses Vorgehen bestens Bescheid und nahm es hin, da auf diese Weise die Produktionskosten sanken.<sup>8</sup>

In den Erinnerungen Krejčís finden wir darüber kein Wort, obwohl er als Leiter des Lohnbüros natürlich wissen musste, was in den Fabriken des Konzerns vor sich ging. Wie seine tschechischen Vorgesetzten war er wohl der Ansicht,

---

<sup>6</sup> Ebd., S. 103–107, S. 125–135.

<sup>7</sup> Krejčí, *Deset měsíců s Janem A. Baťou*, S. 122–128.

<sup>8</sup> Marek, *Středoevropské aktivity Baťova koncernu za druhé světové války*, Kapitel XI.

dass sich das Unternehmen an die Bedingungen angepasst hätte, in denen es nun wirtschaftlich tätig sein musste. Nach dem Krieg zog es Krejčí vor, dieses wenig ruhmreiche Kapitel der Unternehmensgeschichte zu verschweigen. Das bedeutet nicht, dass Krejčí die Unangemessenheit dieser Zusammenarbeit mit den Besatzern nicht erkannt hätte. In seinen Erinnerungen behauptet er, dass er erleichtert gewesen wäre, als er aufgrund der jüdischen Großeltern seiner Frau seine Position als tschechischer „Betreuer“ von Miesbach verlor. „Ich hatte eigentlich nichts dagegen, denn meine Reisen mit Miesbach und meine Bemühungen, ihn mit dem Unternehmen vertraut zu machen, hätten nach Kriegsende von verschiedenen Leuten unterschiedlich bewertet werden können“<sup>9</sup>, stellte er enigmatisch fest.

Im Protektorat Böhmen und Mähren kam es offenbar häufig zu solch paradoxen Situationen: Freundschaftliche Beziehungen zu deutschen Arbeitskollegen wurden von den Tschechen als Kollaboration betrachtet, die loyale Zusammenarbeit tschechischer Unternehmen mit den Besatzungsbehörden und die Produktion von Waren für das nationalsozialistische Deutschland wurden hingegen selten als solche angesehen. Die Widerstandsbewegung rief die Tschechen zwar dazu auf, langsam zu arbeiten, auch kam es immer wieder zu Sabotageaktionen, die meisten tschechischen Unternehmen, die strenger deutscher Aufsicht unterlagen, erfüllten jedoch loyal die ihnen zugewiesenen Aufgaben.<sup>10</sup>

Objektiv betrachtet war es unvermeidbar, nicht für die Besatzer zu arbeiten. Wollten die tschechischen Unternehmen unter den neuen politischen Gegebenheiten überleben, mussten sie sich damit abfinden, dass sie für das Reich produzieren würden. Aus Sicht der Protektoratsbehörden und der Mehrheit der tschechischen Bevölkerung war dies ohnehin von zweitrangiger Bedeutung. Primär ging es darum, die Übernahme tschechischer Unternehmen durch die Deutschen zu verhindern. Nachdem zu Beginn der Besetzung jüdische Unternehmen dieses Schicksal ereilt hatte, zweifelte niemand im Protektorat Böhmen und Mähren daran, dass die Besatzer nur auf eine günstige Gelegenheit warteten, um sich tschechisches Eigentum anzueignen. Nach der Verkündung der totalen Mobilmachung durch das nationalsozialistische Deutschland wurden Befürchtung laut, dass die Deutschen Unternehmen, die sie für unnötig erachteten,

<sup>9</sup> Krejčí, *Deset měsíců s Janem A. Batou*, S. 130.

<sup>10</sup> Zu Aktivitäten der Widerstandsbewegung sowie Sabotageakten vgl. P.M. Majewski, *Niech sobie nie myślą, że jesteśmy kolaborantami. Protektorat Czech i Moraw* [Sollen sie nur nicht denken, dass wir Kollaborateure sind. Das Protektorat Böhmen und Mähren], 1939-1945, Warszawa 2021, S. 209–211.

einfach schließen und deren Mitarbeiter zwangsweise in Rüstungsfabriken im Reich schicken würden. Daher sahen die Tschechen keine andere Wahl, als mit den Besatzern wirtschaftlich zusammenzuarbeiten. Sie betrachteten dies nicht als Kollaboration.

Auch der Konzern in Zlín wurde nach dem Krieg von Kollaborationsvorwürfen freigesprochen. Paradoxerweise konnte sich Jan Antonín Baťa selbst jedoch nicht den Vorwürfen einer Kollaboration mit dem Feind entziehen. Der Konzernchef hatte bereits im Juni 1939 das Protektorat Böhmen und Mähren unter dem Vorwand verlassen, zur Weltausstellung in New York zu reisen. Seitdem lebte er zunächst in den Vereinigten Staaten, später in Brasilien. Während seiner Abwesenheit wurde das Unternehmen in seinem Namen von der Witwe des früheren Firmeninhabers, Marie Baťová, und einigen vertrauenswürdigen tschechischen Managern geleitet.<sup>11</sup>

Dennoch nahm die tschechoslowakische Justiz gerade Jan Antonín Baťa ins Visier. Er wurde nicht dessen angeklagt, dass sein Konzern während der Besatzungszeit die Grenze der zulässigen Zusammenarbeit mit den Besatzern überschritten hätte. Strafrechtlich verfolgt wurde er, weil er sich während des Krieges geweigert hatte, sich klar auf die Seite der Alliierten und der tschechoslowakischen Exilregierung zu stellen, woraufhin die Behörden Großbritanniens und der Vereinigten Staaten ihn auf die schwarze Liste jener Personen setzten, die verdächtig wurden, verbotene Kontakte zu den Achsenmächten zu unterhalten. Gegen den Schuhmagnaten wurden auch dessen unglücklichen Ideen wie die Pläne zur Umsiedlung der Tschechen nach Patagonien oder Madagaskar verwendet – auf diese Weise wollte er seine Landsleute für immer von der Bedrohung seitens Deutschlands befreien. Der Prozess gegen Baťa endete im Mai 1947. Das Nationale Gericht (Národní soud) verhandelte den Fall in Abwesenheit, da der Angeklagte vorsichtshalber Brasilien nicht verließ, und befand den Angeklagten für schuldig, seiner Heimat Schaden zugefügt zu haben. Baťa wurde zu fünfzehn Jahren schweren Kerkers und zum Verlust seines gesamten Vermögens verurteilt. Die Haftstrafe verbüßte er nicht, da er sich im Ausland aufhielt, er verlor jedoch unwiderruflich seine Fabriken in der Tschechoslowakei.<sup>12</sup>

---

<sup>11</sup> Ebd., S. 140–141.

<sup>12</sup> Karolína Honsová, *Z modly zrádcem. Soudní proces s Janem A. Baťou* [Vom Idol zum Verräter. Der Prozess gegen Jan A. Baťa, in: „Sborník Archivu bezpečnostních složek“ 11 / 2013, S. 64–74. Zu den Ideen von Baťa vgl. beispielsweise Krejčí, *Poznamenání. Deset měsíců s Janem A. Baťou*, S. 116–117.

Das Urteil gegen Baťa war zweifellos politischer Natur. In der Tschechoslowakei drängten sich die Kommunisten immer stärker in den Vordergrund, und das Nationale Gericht gab ihnen die Rechtsgrundlage, die enormen Vermögenswerte des Unternehmens zu übernehmen, ohne seinem Haupteigentümer eine Entschädigung zahlen zu müssen. Die politische Tendenz dieses Urteils ändert nichts daran, dass die Symbiose des größten mitteleuropäischen Konzerns mit dem nationalsozialistischen Staat im Zweiten Weltkrieg nachvollziehbare moralische Zweifel hervorruft und aus heutiger Sicht wahrscheinlich als Kollaboration eingestuft werden würde. Es ist jedoch schwer festzustellen, wo genau die Grenze verlief, die die Baťa-Werke nicht hätten überschreiten dürfen. Natürlich lässt sich die Ausbeutung von Zwangsarbeitern aus Konzentrationslagern und Juden durch den Konzern durch nichts rechtfertigen – bedeutete jedoch bereits die Massenproduktion von Schuhen für deutsche Zivilisten Kollaboration oder erst die Lieferung von Schuhen und Rüstungsgütern an die Wehrmacht? Wenn wir also anerkennen, dass das Unternehmen mit den Besatzern kollaborierte, wer trug dann die Verantwortung dafür? War allein Jan Antonín Baťa daran schuld, weil er vor seiner Abreise in den Westen seinen Mitarbeitern entsprechende Anweisungen erteilt hatte, oder trugen auch die Manager, die den Konzern in den folgenden sechs Jahren im Protektorat Böhmen und Mähren leiteten, ihren Teil dazu bei? Auf welcher Ebene der Hierarchie begann die Kollaboration? Haben sich auch Mitarbeiter der mittleren und unteren Ebenen, wie beispielsweise Direktor Krejčí, daran beteiligt? Er verhielt sich wie ein anständiger Tscheche, wusste aber höchstwahrscheinlich von der rücksichtslosen Ausbeutung der Häftlinge und weiteren düsteren Praktiken seines Unternehmens.

Auf diese Fragen gibt es unterschiedliche Antworten. Sie hängen von unseren Werten ab, die darüber entscheiden, was wir als rationale Haltung und was wir als sinnlose Einstellung betrachten. Eines scheint sicher zu sein: Das Beispiel von Baťa beweist, dass man mit dem Feind zusammenarbeiten kann, wenn dies gesellschaftlich allgemein akzeptiert ist. Solche Zusammenarbeit kann aber später als Kollaboration bezeichnet werden. Dies sollte eine Warnung für all jene sein, die glauben, dass sie durch Vereinbarungen mit Besatzern Geld verdienen und gleichzeitig ihre moralische Haltung beibehalten können. Überlegungen dieser Art sind nicht nur deshalb falsch, weil der Feind die Besetzten zu verschiedenen zu verurteilenden Taten zwingen kann, sondern es besteht auch das

Risiko, dass die Gesellschaft ihre Einstellung gegenüber einer bereits bestehenden Zusammenarbeit mit den Besatzern ändert und diese dann aus welchem Grund auch immer als Verrat betrachtet.

Die wirtschaftliche Zusammenarbeit der Besetzten mit den Besatzern war keine Besonderheit des Protektorats Böhmen und Mähren. Sie fand auch in anderen Ländern statt, die vom nationalsozialistischen Reich erobert worden waren. In Frankreich arbeiteten im Jänner 1941, also nur sechs Monate nach der Niederlage des Landes gegen die Deutschen, bereits 435 lokale Unternehmen für die Sieger, darunter die größten Automobilkonzerne: Renault, Citroën, Peugeot und die französische Tochtergesellschaft von Ford, die versuchte, die französischen Unternehmen in der Automobilproduktion einzuholen. Die Besatzer hatten zunächst vor, die Maschinen dieser Fabriken ins Reich zu transportieren, kamen jedoch schnell zum Schluss, dass es für sie rentabler wäre, die Produktionskapazitäten vor Ort zu nutzen. In der Folge gingen riesige Aufträge für Lastwägen für die Wehrmacht an Frankreich. Allein von den Fließbändern von Ford rollten insgesamt über zehntausend Fahrzeuge, und das Unternehmen stieg in die erste Liga der französischen Automobilindustrie auf. Der amerikanische Konzern arbeitete mit den Besatzern zusammen, weil er befürchtete, dass er andernfalls seine Werke schließen oder an die Deutschen übergeben würden. Um seine Unabhängigkeit zu bewahren, war das Unternehmen bereit, Lastwägen und Ersatzteile für die feindliche Armee zu produzieren. Andere französische Unternehmen folgten einer ähnlichen Logik und wurden dabei von den Behörden des Vichy-Regimes vollumfänglich unterstützt. Ab 1943 ließ die Begeisterung der Automobilgiganten für die Zusammenarbeit mit den Besatzern zwar nach, da immer deutlicher wurde, dass die deutsche Herrschaft in Europa deutlich kürzer dauern würde als die angekündigten tausend Jahre, aber selbst dann stellten die Franzosen die Produktion für die Wehrmacht nicht ein. Industriesabotage war ein Randphänomen, die Arbeit der französischen Fabriken wurde durch Rohstoffmangel, Arbeitskräftemangel und alliierte Luftangriffe viel stärker beeinträchtigt.<sup>13</sup>

In Norwegen arbeitete der Chemiekonzern Norsk Hydro äußerst aktiv mit den Besatzern zusammen. In seinem Werk in Vemork wurde schweres Wasser

---

<sup>13</sup> Talbot Imlay / Martin Horn, *The Politics of Industrial Collaboration during World War II. Ford France, Vichy and the Nazi Germany*, Cambridge 2014, vgl. Marcel Boldorf, *Seizure or Purchase? French Deliveries for German Purposes in World War II, 1940–1944*, in: *Industrial Collaboration in Nazi-Occupied Europe. Norway in Context*, ed. by Hans O. Frøland / Mats Ingulstad / Jonas Scherner, London 2016, S. 139–160.

für das deutsche Atomprogramm hergestellt, bis zum Ausbruch des Krieges war das Unternehmen jedoch vor allem auf die Produktion von Stickstoffdüngern spezialisiert. Als die Deutschen Norwegen besetzten, betrachtete Norsk Hydro die Besetzung Norwegens als eine hervorragende Gelegenheit, in andere Industriezweige zu expandieren. Das größte Ziel des damaligen Vorstandsvorsitzenden war es, Werke zu errichten, die Aluminium aus den norwegischen Labradoritvorkommen gewinnen sollten. Um dieses Ziel zu erreichen, gründete der Konzern 1941 ein Konsortium mit zwei deutschen Unternehmen, dem Chemiekonzern IG Farben und dem Unternehmen Nordag, das die Interessen der Luftwaffe vertrat. In den darauffolgenden beiden Jahren entstand auf der Halbinsel Herøya, die zum norwegischen Ruhrgebiet werden sollte, eine moderne Fabrik. Bei ihrer Errichtung setzte man in großem Umfang auf Zwangsarbeit, woran sich die Entscheidungsträger von Norsk Hydro keineswegs störten. Auch die Tatsache, dass das Aluminium aus Herøya für die Herstellung deutscher Flugzeuge verwendet werden sollte, bereitete ihnen keine Sorgen. Anders sahen das die westlichen Staaten: Am 24. Juli 1943 zerstörten amerikanische Flugzeuge die Fabrik in Herøya vollständig. Der Vorsitzende des norwegischen Konzerns bemühte sich intensiv um den Wiederaufbau der zerstörten Fabrik, doch der deutsche Rüstungsminister Albert Speer lehnte dies ab. Das Reich kam zu dem Schluss, dass sich der Aufwand nicht lohnen würde.<sup>14</sup>

Es ist unschwer zu erkennen, dass Norsk Hydro, die französische Niederlassung von Ford und die Betriebe von Bafå mit den Besatzern zusammenarbeiteten, um ihre Marktposition zu erhalten oder zu stärken. Ihrem Verhalten lag ein Merkmal von Kollaboration zugrunde, das Streben nach Macht, worunter in diesem Fall wirtschaftliche Macht verstanden wurde. Deutsches Geld stank für die norwegischen, französischen und tschechischen Unternehmer nicht, und so wurde es auch in anderen besetzten Ländern gehandhabt, wenn das nationalsozialistische Reich an einer wirtschaftlichen Zusammenarbeit mit der lokalen Industrie interessiert war. Man kann die These wagen, dass sich global tätige Unternehmen nicht vollständig mit einem Nationalstaat identifizierten und sich auf jeden Fall viel weniger damit identifizierten als einfache Menschen. Aus Sicht ihrer unternehmerischen Interessen war die Lieferung von Lebensmitteln,

---

<sup>14</sup> Ketil Gjolme Andersen / Anette H. Storeide, *A Quest for Diversification? Norsk Hydro, IG Farben and the German Light Metal Programme*, in: *Industrial Collaboration*, S. 299–329.

Ausrüstung und sogar Waffen an die feindliche Armee kein nationaler Verrat; es wurde höchstens eine notwendige Risikodiversifizierung in einem unvorhersehbaren politischen Umfeld in Kauf genommen.<sup>15</sup>

**Piotr M. Majewski**, Dr., ist Zeitgeschichtehistoriker und Professor an der Fakultät für Geschichte der Universität Warschau. Von 2009 bis 2017 war er stellvertretender Direktor des Museums des Zweiten Weltkriegs in Danzig, in dem er für die Gestaltung der Dauerausstellung des Museums verantwortlich war. 2020 wurde er für seine Publikation *Kiedy wybuchnie wojna? 1938. Studium kryzysu* [Wann bricht der Krieg aus? 1938. Studie einer Krise] für den Nike-Literaturpreis nominiert. Seit 2024 ist er polnischer Ko-Vorsitzender des Vorstands der Stiftung für Polnisch-Deutsche Zusammenarbeit. Mitglied der Redaktion von „Przegląd Historyczny“ und der wissenschaftlichen Beiräte der Zeitschriften „Český časopis historický“, „Slovanský přehled“ und „Moderní dějiny“ sowie der Reihe „Polskie Dokumenty Dyplomatyczne“. Zahlreiche Publikationen in Zeitungen und Zeitschriften, u.a. in „Gazeta Wyborcza“, „Newsweek“, „Polityka“, „Przegląd Polityczny“ und „Tygodnik Powszechny“. Publikationen (Auswahl): *Kiedy wybuchnie wojna? 1938. Studium kryzysu* [Wann bricht der Krieg aus? 1938. Studie einer Krise], Warszawa 2019; *Niech sobie nie myślą, że jesteśmy kolaborantami. Protektorat Czech i Moraw, 1939–1945* [Sollen sie nur nicht denken, dass wir Kollaborateure sind. Das Protektorat Böhmen und Mähren], Warszawa 2021; *Brzydkie słowo na „k”. Rzecz o kolaboracji* [Das häßliche Wort mit „K“. Über Kollaboration], Warszawa 2024. Forschungsschwerpunkte: Geschichte der Tschechoslowakei und der deutsch-tschechischen Beziehungen im 20. Jahrhundert, Zwangsmigration im 20. Jahrhundert, Außenpolitik der Volksrepublik Polen sowie zeitgenössische Erinnerungspolitik.

---

<sup>15</sup> Martijn Lak, *Doing Business with the Hun: Dutch Business during the German Occupation, 1940–1945*, in: *Industrial Collaboration*, S. 137–138; Joachim Lund, *A Faustian Bargain: Denmark's Precarious Deal with the German War Economy*, in: *Industrial Collaboration*, S. 206–209; Dirk Luyten, *Corporatist Institutions and Economic Collaboration in Occupied Belgium*, in: *Industrial Collaboration*, S. 239–241.